

Heinrich Steinheuer

Lindlarer Lieder und Gedichte
aus dem Jahre 1887



Dr. Josef Gronewald
Lindlar

Heinrich Steinheuer

Lindlarer Lieder und Gedichte
aus dem Jahre 1887

Herausgeber
Dr. Josef Gronewald
Lindlar

Druck: Druckerei Braun, Lindlar - 1998

Inhalt	Seite
Vorwort und Einführung	6
Karl Heinrich Steinheuer: „Sein Leben und seine Werke“	9
Lindlar in seiner Geschichte	16
Heiligenhofen: Zueignung des Lieder-Zyklus an Freifrau Sophie von Fürstenberg-Heiligenhofen geborene von Broich	28
Widmung	29
Das „von Fürstenbergische Wappen“	30
Heiligenhofen	31
Unterheiligenhofen	36
Das alte Haus zu Unterheiligenhofen	39
Burgruine zu Unterheiligenhofen	41
Der letzte Ritter	44
Die alten Linden zu Unterheiligenhofen	47
Im Park	48
Springbrunnen	49
Am Teiche	50
Fuchshäuschen	51
Im Wiesengrund	52
Die dicke Tanne	53

Die Mühle	54
Die Liebeseiche	55
Die Lilie	56
Reuschhof (Der Drudenstein)	57
Reuschhof (Im Ährenfeld)	61
Falkenhof	62
Das Gnadenbild in Lindlar	63
Der Kirchbau zu Lindlar	65
Dreifaltigkeitskapelle I	69
Dreifaltigkeitskapelle II	71
Frauenhäuschen	72
Sankt Johanniskapelle	73
Merlenbach	74
Klostergründung Georghausen	75
Haus Alsbach - Der Herr von Quad	77
Alsbacher Schlucht (Die Waldfee)	79
Grüß Gott dich schöner Wald	81
Der Mönch	83
Vergänglichkeit	85
Nächtliche Wanderung	87
Tief im Walde	89
Abendsegens	90
Nachtrag von Heinrich Steinheuer für Sophie von Fürstenberg anlässlich des Todes von Bruder Egon von Fürstenberg	91

Cypressen auf das Grab des 93
Reichsfreiherrn Egon von Fürstenberg-Heiligenhofen.
Von H. Steinheuer am Begräbnistag 4. April 1888

Abschied 94

Vorwort und Einführung

Der Verfasser der Lindlarer Lieder und Gedichte Karl Heinrich Steinheuer ist nur wenigen Bürgerinnen und Bürgern in unserem Heimatort bekannt. Auch ich kannte ihn nur in Verbindung mit einem Hund, dem sogenannten „Steenheu’ech Honk“. Eine Erklärung für diese Bezeichnung habe ich allerdings nie erfahren.

Vor mehreren Jahrzehnten erhielt ich von einem Bekannten ein Manuskript von Karl Heinrich Steinheuer, in dem er innerhalb eines Zyklus Lieder und Gedichte über Lindlar im Jahre 1887 niedergeschrieben hat.

Durch andere Arbeiten über die Geschichte unserer Heimat bin ich bis heute aber nicht dazu gekommen, mich intensiv mit den Liedern aus dem vorigen Jahrhundert zu befassen.

Bei dem Studium der Gedichte und Lieder, die der Dichtungsgattung der Lyrik zuzuordnen sind, kam ich jetzt zu der Feststellung, daß eine Beschreibung und Darstellung unserer Heimatgeschichte in dieser Dichtungsgattung der Lyrik noch nicht ermittelt wurde.

Da auch die Art der Dichtung, in der die Geschichte unserer Heimat dargestellt ist, zum allgemeinen Kulturgut unserer Geschichte gehört, halte ich es für geboten und notwendig, dieses Liedgut unseren Nachkommen zu erhalten.

Bei diesen Gedanken bin ich mir allerdings bewußt, daß nicht allen Lesern diese Gattung der Dichtkunst gefällt.

Deshalb sind auch zum allgemeinen besseren Verständnis die Lieder und Gedichte nicht in der Schreibweise aus dem Jahre 1887 niedergeschrieben worden, sondern überwiegend in der Form der heutigen Rechtschreibung.

Bei diesen Überlegungen tröstet mich aber immer wieder die Hoffnung, daß ich mit dieser Arbeit wieder etwas zu unserer Heimatgeschichte beigetragen habe.

Zur Ergänzung dieser Arbeit halte ich es, wie auch schon früher ausgeführt, für sinnvoll und zweckmäßig, dieser Sammlung der lyrischen Lieder und Gedichte über Lindlar einen Überblick über die tausendjährige Geschichte unseres Heimatortes Lindlar voranzustellen.

Für die Mitarbeit an dieser Lieder- und Gedichtssammlung danke ich meinem Schwiegersohn Ernst-Walter Kühn in Königswinter, der meine handgeschriebenen Texte in die Computerschrift übertragen hat, und der auch die Lieder und Gedichte aus der Schreibweise des Jahres 1887 in die heutige Rechtschreibung niedergeschrieben hat.

Ferner danke ich den Herren Notar Dr. Josef Breuer in Lindlar und meinem Jugendfreund, dem Gemeindedirektor a.D. Wilhelm Häck in Wachtendonk am Niederrhein, für ihre Rezension und Korrektur dieser Arbeit.

Josef Gronewald

Karl Heinrich Steinheuer

Sein Leben und seine Werke.

Karl Heinrich Steinheuer wurde am 19. April 1819 in Koblenz geboren. Seine Eltern waren Carl Steinheuer, geboren am 9. April 1778, gestorben am 1. Februar 1856 und Bernhardine Margarete Fuchs, geboren am 8. November 1784, gestorben am 13. März 1846.

Heinrich war das siebte von zehn Kindern.

Sein Vater war zunächst Zollinspektor; später wurde er zum Königlichen Steuertrat befördert und mußte in dieser Stellung oft seinen Wohnsitz wechseln.

So war er nacheinander in Koblenz, Neuwied, Giershagen, Minden, Elberfeld und Köln tätig, wohin ihm auch seine Familie folgen mußte. In Minden, wo sein Vater als Königlicher Steuerrat tätig war, begann Heinrich Steinheuer sein Studium. Wegen eines Augenleidens wurde er aber zum Aufenthalt im Hause gezwungen und mußte deshalb das weitere Studium aufgeben.



So wechselte er nach erträglicher Heilung des Augenleidens in den kaufmännischen Beruf und kam in dieser Eigenschaft als Kaufmann nach Lindlar.

Hier lernte er Henriette Kessler aus Oberfeld bei Lindlar-Hartegasse kennen. Henriette war am 4. September 1822 als Tochter der Eheleute Johann Stephanus Kessler und Kunigunde Kessler geborene Offermann geboren.

Der Vater war Königlicher Oberförster, Kreisdeputierter, Landtagsabgeordneter und Gutsbesitzer in Oberfeld.

Nach dessen Tod im Jahre 1841 übernahm Heinrich Steinheuer den Gutshof in Oberfeld und wurde auch Kreisdeputierter und Beigeordneter im Rat der Gemeinde Lindlar.

Am 15. Juni 1847 heirateten Heinrich Steinheuer und Henriette Kessler. Aus ihrer Ehe gingen sechs Kinder hervor.

Zunächst blieben die jungen Eheleute auf dem elterlichen Gutshof wohnen. Im Jahr 1858 erwarb aber Heinrich Steinheuer das repräsentative Haus in Lindlar, Kamperstr. 1, das mehrere Jahrzehnte als Bürgermeisteramt gedient hatte.

Nunmehr in Lindlar wohnhaft gründete Steinheuer ein Steinhauerunternehmen und betrieb mit dem bekannten August Ellersbach eine Branntweinbrennerei.

Im Jahre 1872 war Heinrich Steinheuer Schützenkönig im Schützenverein Lindlar e.V.; seine Frau war seine Königin.

Zur Ergänzung der Lebensbeschreibung sollte auch erwähnt werden, daß seine Schwester Maria seit dem 10. Dezember 1842 mit dem bekannten Lindlarer Arzt Dr. med. Ferdinand Hubert Stockhausen verheiratet war.

Nach den bisherigen Ermittlungen hat Dr. Stockhausen das jetzige Wohnhaus Hamm in Lindlar, Eichenhofstr. 10 gebaut und hat dort seine Praxis als praktischer Arzt, Wundarzt und als Approbant in der Geburtshilfe eingerichtet.

Ebenfalls muß auch zur allgemeinen Geschichte des Dorfes ausgeführt werden, daß die am 29. April 1848 geborene Tochter Maria der Eheleute Steinheuer am 19. Mai 1869 den Lindlarer Arzt Dr. med. Hugo Joerrens, geboren am 19. Dezember 1841, geheiratet hat.

Dieser hat im Jahre 1873 das jetzige Haus Setzer in Lindlar, Hauptstr. 39 erworben und dort seine ärztliche Praxis eingerichtet.

Nach dem Tode des Dr. Hugo Joerrens am 19. Januar 1904 hat der am 8. Februar 1885 geborene Sohn Dr. med. Alfred Joerrens die Praxisräume in dem Hause übernommen. Dr. med. Alfred Joerrens war in Lindlar als Arzt sehr bekannt und geachtet. Im Jahre 1925 verlegte er die ärztliche Praxis in das von ihm errichtete Gebäude an der Hauptstr. 43.

Er ist am 11. März 1945 verstorben.

Eigentümer dieses stattlichen Gebäudes sind die Töchter, Dr. med. Marianne Joerrens und Dr. Gabriele Kölle, geb. Joerrens. Sie sind die Urenkel ihres hier beschriebenen Urgroßvaters Heinrich Steinheuer, der am 5. November 1889 in Lindlar verstorben ist.

Noch heute steht das gemeinsame achtbare Grabmal der Eheleute Heinrich und Henriette Steinheuer, geb. Kessler sowie der Eltern bzw. der Schwiegereltern Johann Stephanus Kessler und Kunigunde Kessler, geb. Offermann auf dem alten Lindlarer Friedhof, das uns stets an den Lindlarer Liederdichter erinnert.

Nach der Lebensbeschreibung des Heinrich Steinheuer, der in den Zeitungen des vorigen Jahrhunderts oft der „*Bergische Dichter*“ genannt wurde, folgen nun seine Werke, soweit ich diese bis jetzt ermitteln konnte.

Hier wird zunächst genannt der Liederzyklus „*Heiligenhofen*“, der nachfolgend in diesem Buch dargestellt ist.

Im Jahre 1860 hat Heinrich Steinheuer den Gedichtsband „*Lieben und Leben*“ geschrieben, der im Rümpler Verlag in Hannover im Taschenbuchformat mit 216 Seiten erschienen ist und mehrere Auflagen erfahren hat.



Die „Kölnische Zeitung“ schrieb dazu folgende Rezension:

„Aus diesen Versen spricht ein frommes reines, weiches Gemüt, dem sich die spreizende Zerrissenheit und der sich spreizende, mit Gott, mit der Welt und mit vielen sich selbst zerfallene Hohn, welcher so vielen Poeten und Poetaster unseres fortgeschrittenen und fortschreitenden Jahrhunderts auflebt, gleich fremd sind. Der Dichter hat

seine Feder nicht in Galle, sondern recht tief in die Shakespeare'sche „milk of human kindness“ getaucht, und ist offenbar dem Spruch Herwegh's: „Wir haben lang genug geliebt, wir wollen endlich hassen“ durchaus abhold. Was die Formen angeht, so verrät sie einen feinen Sinn für den melodischen Fluß und Klang der Sprache. Der Ton erinnert häufig an den Geibel, hier und da auch an Lennau.

Auch die „Breslauer Zeitung“ (jetzt Wroclaw in Polen) schrieb dazu 1861 folgenden Artikel:

„Wenn Bodenstedts Muße nicht über den Zauber des Liedes gebietet, so ist dies umsomehr bei einem neu auftauchendem Dichter, Heinrich Steinheuer, der Fall. Seine Sammlung: Lieben und Leben (Karl Rümpler, Hannover) enthält die duftigen Liebesblüten warmer Naturempfindung.

Die stimmungsvollsten Landschaftsbilder ziehen in wechselnder Beleuchtung an uns vorüber. Dem Abend, der Nacht, der Heide ist ihre eigentümliche Poesie abgelauscht und in graziösen leicht dahin gleitenden Versen wiedergegeben.

Es ist kein Wechsel der Töne, es ist immer derselbe Ton, der angeschlagen wird. Deshalb aber kommt er mit voller Innigkeit aus dem Gemüte des Dichters.

Ähnlich äußern sich die „Hamburger Nachrichten“. Zur Anerkennung dieser und noch unbekannter Werke wurde Heinrich Steinheuer als „Lyrischer Dichter“ in die „Allgemeine Deutsche Biographie“ (Bd. 35, Seite 725) aufgenommen.

Auch in Prosa hat sich Heinrich Steinheuer versucht, als er 1871 das festliche patriotische Schauspiel: „*Des Kriegers Heimkehr*“ schrieb, das im Bachem Verlag in Köln erschienen ist.

In Lindlar ist das Schauspiel mehrfach aufgeführt worden.

Auch in der Presse ist es oft erwähnt worden. So hat die „Kölnische Volkszeitung“ im Jahre 1871 das beliebte Schauspiel in einem ausführlichen Kommentar gewürdigt.

Unter dem Titel „*Waldhornklänge*“ gab Heinrich Steinheuer im Jahre 1884 eine Sammlung von Jagd- und Waldliedern, Vaterlands-, Volks- und Trinkliedern heraus. Dieses Buch diente den Jägern und Forstmännern als Kommersbuch.

Ein weiterer Gedichtband unter dem Titel „*Lust und Leid*“ folgte im Jahre 1885. Er erschien beim Bachem Verlag in Köln im Taschenbuchformat mit 284 Seiten. Das „Deutsche Dichterheim“ schrieb dazu folgende Rezension:

Aus diesen Werken spricht ein frischer, fröhlicher Geist, eine warme Empfindung für die Herrlichkeit der Natur, für die Wonne der Jugendzeit, für alles Schöne im Menschenleben. Die echte Rheinländerart des Verfassers, seine heitere Weltauffassung läßt sich schwer verleugnen, und man kann dem Buche aus vollem Herzen einen recht entschiedenen Erfolg wünschen.

Im Jahre 1885 sind noch zwei Lustspiele im Verlag B. Kleine in Paderborn erschienen.

„*Der Steckbrief*“ ist in einem Akt geschrieben und der „Sonntagsjäger“ stellt in seinem Inhalt eine Jagdszene dar. Die Lustspiele sind in mehreren Auflagen erschienen.

Mit diesen Werken und den noch unbekannten Veröffentlichungen ist Heinrich Steinheuer verdient in das „Lexikon der katholischen deutschen Dichter“ aufgenommen worden.

Jesus! Maria! Joseph! Severinus!

„Er ward geliebt von Gott und den Menschen:
sein Andenken ist im Leben.“
Nach Jesus Luth. 45, 1.



Zur frommen Erinnerung

an den
wachtbaren Herrn

Karl Heinrich Steinheuer,

Onksbekker, Kreisdeputierter und Beigeordneter.

Gebohren den 19. April 1819 in Koblenz, verehelicht
er sich am 15. Juni 1847 mit Henriette Reiffeler
aus Oberfeld, Marie Säng, und starb den 5. November
1889 Abends 10 Uhr in Lindlar in Folge eines Gehirn-
schlages, gekräftigt durch den Empfang des Sakramentes
der hl. Delung. Der Verstorbene, mit reichen Gaben
des Verstandes und des Herzens ausgestattet, widmete
sich nach seinen Studien in Wien, die er wegen eines
Angenleidens aufgeben mußte, den Karrieraufstiege.
Er gewann sich bald durch seine Redlichkeit, seinen edlen
Charakter, seinen Fleiß, seine Herzengüte und
Fähigkeit des Gemüthes die höchste Achtung und Liebe
seiner Mitbürger. Es konnte daher nicht fehlen, daß er
zu den mannigfaltigsten Veranlassungen und Ehrenstellen
berufen wurde. In allen diesen Stellungen war er un-
verdroßten thätig für das allgemeine Wohl seiner Mit-
bürger, begeistert für alles Schöne und Gute. Als
Steinhanereibesitzer war er ganz besonders ein glühender
Herr seiner Arbeiter. Seine religiösen Pflichten hat er
als frommster Geist treu erfüllt. Wer es weiß, was
er den Seinen gewesen, ein wie sich hingebender Lebens-
gefährte seiner Gattin, ein wie besorgter Vater seinen

6 Kindern, von denen ihm 4 in die Ewigkeit voran-
gegangen sind, ein wie liebevoller Bruder seinen beiden
Schwestern, der wird den tiefen Schmerz zu würdigen
wissen, in dem sie das Grab des Entschlafenen umgeben.
Die tiefgeliebte Gattin, 1 Sohn, 1 Tochter, 1 Schwieger-
sohn, 1 Schwiegertochter, 14 Enkel, die 2 Schwestern
empfehlen die Seele des theuern Verstorbenen dem Vortriebe
beim hl. Vater und den Gläubigen im frommen Gebete,
damit sie **ruhe im Frieden.**



Ablafgebete.

Jesus! Maria! Joseph!
Ich schenke Euch mein Herz und meine Seele.

Jesus! Maria! Joseph!
Stehet mir bei in meinen Todesängsten.

Jesus! Maria! Joseph!
Nehmt meine Seele mit Euch in Frieden auf'n.

Es geschehe in allen Dingen, es werde geliebt und in
Ewigkeit über alles gepriesen der gerechteste — in seinen
Tiefen und Höhen unerforschliche — allgebietende — und
in allen seinen Thätigkeiten liebenswürdigste Wille Gottes.

Seine päpstliche Heiligkeit Pius IX. hat für einen jeden dieser
Stifter, die er nach der andächtige beten, 100 Tage Ablass verheißt,
welcher auch den Verstorbenen nachtrachte zugesichert werden kann.

Druck von Rob. Schuler's Engelfriedrich.

Lindlar in seiner Geschichte.

Wenn es in dem Titel dieser heimatkundlichen Arbeit heißt ... aus dem alten Lindlar..., so hat das durchaus seine Berechtigung. - Lindlar ist wirklich eintausend Jahre alt, wenngleich die hier gesammelten Geschichten dieses ehrwürdige Alter auch noch nicht erreicht haben. Die älteste dieser Erzählungen hat sich erst vor 172 Jahren zugetragen.

Die erste Erwähnung unseres Heimatortes wurde bisher zwar nur in einer Urkunde aus dem Jahre 1109 unter dem Namen „Lintlo“ gefunden. Doch die Ansiedlung ist etwa zwei Jahrhunderte vorher begründet worden.

Diese Schlußfolgerung ergibt sich zwingend aus einer Urkunde aus dem Jahre 958, in der die Brüder Walfried und Humfried ihr Eigentum mit der Kirche in Kaldenkapelle - heute Hohkeppel - dem Kölner Severinsstift geschenkt haben. Zu diesem Zeitpunkt war die Laurentiuskirche in Hohkeppel eine Tochterkirche der Severinuskirche in Lindlar. Da hiernach die Pfarrkirche in Lindlar als Mutterkirche früher errichtet sein muß, muß somit auch der Ort Lindlar schon vorher bestanden haben.

Diese geschichtliche Feststellung findet ihre Bestätigung auch in der sprachwissenschaftlichen Deutung des Namen „Lintlo“, der soviel bedeutet wie Lindengebüsch oder die im Lindengebüsch gerodete Stelle. Hierbei muß man davon ausgehen, daß sich früher der dichte Urwald des Bergischen Landes bis an den Rhein erstreckte und mit den starken Niederschlägen eine Ausdehnung von Westen nach Osten sehr erschwerte. Zwar sind in unmittelbarer Nähe

von Lindlar Funde gemacht worden (Steinbeilfund bei Kemmerich, Feuersteinbeil bei Fenke), die in die Jungsteinzeit etwa 2000 vor Christus hinweisen. Diese Zeugen geschichtlicher Vergangenheit sind aber so vereinzelt, daß daraus nicht die Feststellung getroffen werden kann, hier hätten zu dieser Zeit schon Menschen in einer geordneten Gemeinschaft gelebt.

Vielmehr muß der Beginn der Erschließung unserer Heimat etwa in das 5. Jahrhundert gelegt werden, als die germanischen Stämme unter dem Druck der Völkerwanderung in Bewegung geraten waren, und von Osten und Westen her entlang der Flußläufe und über die Höhen in den bergischen Raum vordrangen, um hier neuen Lebensraum zu finden. So sind von Westen her die ersten Siedler nach hier gekommen, haben auf einem höhergelegenen Punkt eine größere Fläche für Unterkunft und den Anbau von Feldfrüchten gerodet und sodann eine Kultstätte, eine Kapelle zu Ehren der Hl. Lucia errichtet. An die Stelle dieser Kapelle wurde dann im 12. Jahrhundert eine größere Kirche gebaut, die dem Hl. Severin geweiht und dem Kölner Severinstift eingegliedert wurde. Hieraus ergibt sich die ursprüngliche Verbindung und Anlehnung an Köln, die auch heute noch in allen Bereichen der Kirche, Kultur, Sprache, Verwaltung und Verkehr im Raum Lindlar offenkundig ist.

Wie nun die Dorflage wahrscheinlich entstanden ist oder im einzelnen zuerst bestanden hat, mag ein Aufsatz des Herausgebers der früheren Bergischen Volksbücher von 1911 / 12 Arthur Oedekoven in der Festschrift des Schützenvereins Lindlar von 1925 zeigen, den ich auszugsweise in der Festschrift des Schützenvereins von 1965 dargestellt habe:

In der Mitte der menschlichen Ansiedlung stand die Kirche, um die sich die Häuser in einem entsprechenden Abstand anschlossen und gruppierten. Zwischen der Kirche und den Häusern wurde eine Mauer errichtet, welche die Kirche und den Hof um die Kirche, den Kirchhof, als geweihte Stätte und Gottesacker nach außen abschirmte. In dieser Mauer, von denen noch heute Teile gegenüber den Häusern Sax und Engelbert (jetzt Biesenbach) bestehen, waren Öffnungen gelassen, die nicht mit einem Tor versehen waren. Vielmehr lagen über der Grube, die von der Mauer und einem Außengraben gebildet waren, waagrechte ei-



*Turm der St. Severinus Pfarrkirche in Lindlar mit der offenen Treppe um die Jahrhundertwende.
Rechts das Sakramentshäuschen aus dem Jahre 1720.
(Aus „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ von Paul Clemen,
Fünfter Band. Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach,
Waldbroel und Wipperfürth 1900)*

serne Gitter, Eisen oder Roster. Dadurch war es den Haustieren: Schweinen, Hunden, Hühner usw. unmöglich gemacht, von außen auf den Kirchhof zu gelangen, da sie beim Betreten der Gitter mit ihren Beinen zwischen den Eisenstäben durchrutschten. Ein derartiges Gitter befand sich unter anderem in Höhe des Gasthauses Wolf-Schulte, welches neben der Bezeichnung „Jägerhof“ heute noch den Zusatz „Om Iser“ führt. (Zusatz: Das südlich der Kirche gelegene Haus, jetzt Hotel-Restaurant Haus Biesenbach, hat der Lage entsprechend in früheren Zeiten auch den Zusatz geführt: „Om ungersten Iser“) Die kleinen Fachwerkhäuser um die Kirche waren nach außen hin noch von einem Außengraben umzogen, der gemeinsam mit einer auf dem Wall gepflanzten Hecke einen weiteren Schutz der Bewohner vor den wilden Tieren und Wegelagerern bilden sollte. In mehrere Richtungen befanden sich Durchlässe, die mit einem Falltor, ähnlich den Zugbrücken, versehen waren. Diese wurden von dem „Tormann“ heruntergelassen, damit die Einwohner zu ihrer Arbeit in Feld und Wald gelangen konnten. Nach ihrer Rückkehr wurden die Tore abends wieder hochgezogen. An diesen „Tormann“ erinnert noch der „Doormann“, der das „Doormannsgut“ bewirtschaftete, das jetzige Anwesen der Vikarie. Ein derartiges Falltor befand sich auch in Höhe der Wohnung des früheren langjährigen Schützenhauptmanns Albert Wedding, jetzt Provinzialversicherung. Das Haus trägt noch heute die Bezeichnung „Om Falltor“. Nach der Meinung von A. Oedekoven führt diese alte Dorfbefestigung von dort zum „Fronhof“, früher Gasthaus Dobberstein-Meyer, dann zum „Vogelsdreck“ (Bachstraße), schwenkte dort nach Süden zum früheren Haus des Pastors Rehbach (im Otto-Lob-Winkel), wo sie die Lennefe übersprang, wandte sich wieder nach Osten, hinter dem

jetzigen Pastorat her, um dann wieder nach Norden Anschluß zu finden an das vorerwähnte Haus „Om Falltor“. Außerhalb dieses Walles mit der Doppelhecke, der sogenannten „Gebückeranlage“ lagen die Felder und Gärten, die vielfach mit dem Namen „Kamp“ (Campus-Feld) bezeichnet wurden. Daran erinnert heute noch der Ortsteil „Auf dem Kamp“ (Kamperstraße) und der „Hasenkamp“ (jetziger Friedhof).“

Entsprechend der Abhängigkeit der Kirchengemeinde Lindlar vom Severinsstift Köln, wie vorhin ausgeführt, gehörte der Raum Lindlar auch verwaltungsmäßig zum Bereich des Deutzgaues (Köln-Deutz), der um 1100 etwa mit anderen Besitzungen dem Grafengeschlecht von Berg übertragen wurde. Diese Grafen wohnten zunächst auf einem Berg in der Nähe des Altenberger Domes. Von dort leiteten sie ihren Namen ab, den sie auch auf ihren gesamten Herrschaftsbereich übertrugen, so daß damit die Bezeichnung „das Bergische Land“ geboren war. Im Jahre 1380 erhob der Kaiser den Grafen Wilhelm von Berg dann zum Herzog und die Grafschaft zum Herzogtum Berg.

Zu dieser Zeit erhielt das Land eine geordnete Aufteilung in Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, die sogenannte Ämterverfassung. Eines dieser Ämter war das Amt Steinbach mit dem Verwaltungssitz auf Burg Steinbach bei Lindlar. Hierüber schreibt Erich Philipp Ploennies in seiner „Topographia Ducatus Montani“ - Abzeichnung und Beschreibung des Hertzogthumbs Berg im Jahre 1715 :

„Von dem Ambt Steinbach.

Solches bestehet aus 9 Kirchenspielen, 1. Wupperfurth, 2. Lindlar, 3. Oberrath, 4. Bechen, 5. Ulpe, 6. Kürten, 7. Hoch-

keppel, 8. Wipperfeld, 9. Engelskirchen. Die 3 ersten Kirchenspiele sind die größten und alle zusammen der Catholischen Religion zugethan. Es ist zwar ein sehr großes Amt, aber wegen der vielen unfruchtbaren Berge etwas rauh, und trägt daher fast nirgends nichts als Haberfrüchte. Obstfrüchte sind darin wenig anzutreffen, hingegen findet man desto mehr Rindvieh und Schwein. Hauptwaldungen hat es nicht, sondern nur gleichsam Büsch zum Brenholz und Reif zu den Fässern daraus zu machen, von welchem sich nicht wenig Menschen in dem Amt ernähren; sientemahl solche alle nacher Cöln oder Bonn gebracht und daselbst verkauft werden. In dem Dorf Lindlar wohnen vorizo viele Steinhauer, weilen daselbst schöne Stein und Platten sich finden.“

(Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Neunzehnter Band, Jahrgang 1883, Seite 102/3.)

Dem Amt Steinbach stand der Amtmann vor, dem der „Kellner“ als Rentmeister, und in der Gerichtsbarkeit der „Schultheiß“ als Richter unterstellt waren.

In der Rechtspflege paßten sich die Bezirke den Kirchenspielen an. So wurde für unseren Heimatbereich das Landgericht Lindlar eingerichtet, welches die gesamte Pfarre Lindlar mit Engelskirchen und Hohkeppel erfaßte.

Doch im Laufe der Jahrhunderte verlor Lindlar, vielfach bedingt durch die Zunahme der Bevölkerung, etwas von seiner zentralen Bedeutung. So wurden im kirchlichen Bereich mehrere Tochterkirchen von der Mutterkirche Lindlar getrennt, als sie zu selbständigen Pfarreien erhoben wurden: um 1400 Hohkeppel, 1554 Engelskirchen, 1801 / 12 Frie-

lingsdorf“ 1860 Kapellen-Süng-Hartegasse und 1889 Linde.

In der Verwaltung hat die Aufteilung des Herzogtums in Gaue, Städte, Ämter, Kirchenspiele und Honnschaften als kleinste Verwaltungseinheit aus dem 14. Jahrhundert Bestand gehalten bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, als Napoleon das von ihm zum Großherzogtum erhobene Land Berg nach französischem Muster im Jahre 1808 in Departements, Arrondissements, Kantone und Mairies (Bürgermeisterei) aufteilte. Das Gericht selbst blieb zwar bestehen, aber nicht mehr unter der Bezeichnung Landgericht, sondern es hieß fortan Friedensgericht für den Kanton Lindlar.

Von langer Dauer war diese Neugliederung aber auch nicht. Nach dem Sturz Napoleons wurde das Land im Jahre 1815 nämlich dem Staat Preußen zugeordnet. Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise waren nun die neuen Verwaltungsbereiche. Lindlar selbst verlor durch die Neuordnung seine bisher führende Stellung aus dem Amte Steinbach, als es nämlich dem neugebildeten Kreis Wipperfürth zugewiesen wurde.

Doch auch Wipperfürth sollte sich nicht lange der neuen Bevorzugung als Kreisstadt erfreuen. Am 1. Oktober 1932 wurden nämlich die Kreise Mülheim und Wipperfürth zunächst zum „Bergischen Kreis“ und dann zum „Rheinisch-Bergischen Kreis“ vereinigt mit dem Sitz in Köln-Mülheim, trotzdem Mülheim schon 1914 nach Köln eingemeindet worden war. Landrat dieses Kreises war bis zum 1.3.1933 Landrat Eberhard. Danach wurde die Kreisverwaltung in die Stadt Bergisch Gladbach verlegt, die damit ab 1. Okto-

ber 1933 neue Kreisstadt wurde. Im gleichen Jahr wurden auch die bisherigen Kreise Gummersbach und Waldbröl zum Oberbergischen Kreis mit der Kreisstadt Gummersbach zusammengeschlossen.

Nur vier Jahrzehnte konnte Lindlar dem historischen Zug nach Westen noch die Treue halten. Mit der kommunalen Neugliederung wurde Lindlar zum 1. Januar 1975 aus diesem Verband wieder herausgenommen und dem Oberbergischen Kreis zugewiesen.

Durch diese Neugliederung verlor Lindlar auch den Amtssitz eines Gerichtes wie es seit Beginn dieses Jahrtausends gewesen war: Landgericht, Friedensgericht und Amtsgericht Lindlar.

Der bisherige Gerichtsbezirk wurde ohne Engelskirchen dem Amtsgericht Wipperfürth zugeordnet. Nur das Gemeindewappen von Lindlar mit dem aufsteigenden roten bergischen Löwen und der Waage der Justitia erinnern uns heute noch an diese Zeiten.

Wie in allen ländlichen Ansiedlungen, die sich erst im Laufe von Jahrhunderten entwickeln konnten, waren die Bewohner meist in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Als sich jedoch dann die Bodenschätze wie Eisen und Erz an Ort und Stelle zur gewerblichen Nutzung anboten, war damit auch der Anfang der industriellen Entwicklung gesetzt. Bei der geringen Ergiebigkeit dieser Metalle konnten sich aber nennenswerte Betriebe in der Folgezeit nicht behaupten. Nur die stahlverarbeitende Industrie im Leppetal konnte ihre führende Stellung stets weiter ausbauen. Auch



DAS WAPPEN DER GEMEINDE LINDLAR

geht zurück auf das Siegel der Schöffen des Hohenpepeler Landgerichts, das nach der Erkundigung von 1555 noch nach Lindlar benannt wurde und ebenfalls nach 1700 seinen Sitz in Lindlar hatte. Es war mit vier Schöffen besetzt. Das Siegel misst etwa 3,05 cm im Durchmesser und zeigt links und rechts neben einem Barockschild die Jahreszahl 1616 als Entstehungszeit des Stempels. Die Umschrift lautet „Der Schöffen Siegel zu Keppel“. Das Siegel ist mehrfach erhalten, so an einer Urkunde vom 22. November 1712, ferner vom 4. Dezember 1781 im Band XV des Pfarrarchivs in Lindlar und vom 29. Mai 1807 im Familienarchiv Müller in Verghausen bei Thier. Das Siegel zeigt im oberen Felde den wachsenden Bergischen Löwen als Herrschaftswappen und im unteren Felde als örtliches Sinnzeichen eine Waage, das Symbol der Gerechtigkeit. Da Lindlar wohl zumeist der Sitz des Gerichts war und die Gemeinde Lindlar gebietsmäßig den größten Teil des Gerichtsbezirks ausmachte und zwei von den vier Schöffen stellte, konnte sie mit Recht das Siegel ihrem Wappen zugrunde legen. Das Wappen wurde entworfen durch Wolfgang Pagenstecher in Düsseldorf und durch Erlaß des Oberpräsidenten der Rheinprovinz vom 6. August 1935 der Gemeinde Lindlar verliehen.

Entnommen dem Jahrbuch des Rheinisch-Bergischen-Kreises 1938
aus dem Verlag Emil Pilgram, Hoffnungsthal bei Köln.

das Feilenhauergewerbe, das in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so hoffnungsvoll für Arbeitsplätze gesorgt hatte, konnte die Erwartungen nicht erfüllen.

Eine fast geschichtliche Beständigkeit zeigt allerdings die Steinindustrie in dem „steinreichen“ Lindlar. Hier wird seit Jahrhunderten der unter dem Namen Grauwacke feinkörniger Sandstein aus dem Erdaltertum (ca. 350 Mill. Jahre alt) vor Ort aus dem Felsen gebrochen. Steinhauer und Steinmetze, seit 1706 in der Lindlarer Reinoldus-Steinhauergilde zusammengeschlossen, verstanden es, in meisterlicher Beherrschung von Hammer und Meißel das Urgestein zu bearbeiten und es zur Ehre Gottes und seiner Heiligen bildhaft darzustellen. Bleibende Zeugen dieser Übereinstimmung von Kunstfertigkeit und religiöser Gläubigkeit der handwerklichen Meister sind die alten Pfarrkirchen in den fünf Ortsteilen, teils aus dem 12. Jahrhundert, der schmückende Kranz der vielen Kapellen, die Burgen und Schlösser, kirchliche und weltliche Amtsgebäude, Bürgerhäuser und die mahnenden Kreuze an allen Wegen und auf den Friedhöfen, wie sie in dieser Vielfalt sonst nirgendwo anzutreffen sind.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts und vor allem in der zweiten Hälfte nach den beiden furchtbaren Weltkriegen haben sich papier-, holz-, kunststoff- und textilverarbeitende Betriebe hier niedergelassen, die neue Arbeitsplätze geschaffen und sich als krisenfest erwiesen haben. Die strukturelle wirtschaftliche Veränderung wurde der steigenden Anzahl der Bevölkerung auch gerecht, die im Jahre 1885 - so Meyers Konversationslexikon aus dem Jahre 1888 - 6136 Einwohner betrug und am 31.12.1997 auf 21. 554 Einwohner angestiegen ist.

Dieser kurzen Darstellung der Geschichte von Lindlar, das heute noch vielfach mit Recht als „das Dorf im Wald“ oder „das Dorf im Grünen“ bezeichnet wird, darf ich an dieser Stelle der Vollständigkeit halber noch einige Sätze über die Einordnung der Lindlarer Mundart im deutschen Sprachraum anfügen. Der Raum um Lindlar gehört zum kölnischen Sprachgebiet, das sich um Köln als dem Kulturzentrum herausgebildet hat. Nördlich unserer Heimat läuft eine Sprachgrenze, die etwa von Geilenkirchen an der holländischen Grenze kommend über Benrath und Wipperfürth nach Eckenhagen führt, und die „Benrather Linie“ genannt wird. Eine zweite Sprachgrenze verläuft von Ürdingen am Rhein kommend, daher „Ürdinger Linie“ genannt, durch das Ruhrgebiet über Elberfeld und vereinigt sich südlich von Wipperfürth mit der „Benrather Linie“.

Das nördlich dieser Linie liegende Gebiet wird in der Sprachwissenschaft das Niederdeutsche und das südlich gelegene das Hochdeutsche genannt, dem auch das Mitteldeutsche zugerechnet wird.

Wie sich nun die Umgangssprachen dieser Räume im einzelnen in der Wortbildung, Aussprache, Grammatik usw. unterscheiden, kann hier nicht dargestellt werden.

Nur einige Beispiele, die für den Bereich in und um Lindlar charakteristisch sind, sollen hier doch kurz angeführt werden:

Der Satz „ich will Wasser kochen“ wird in Lindlar so ausgesprochen: „ech well Wasser kochen“. Nördlich von hier in Wipperfürth lautet der Satz aber: „eck well Water koken“.

Westlich von Lindlar, etwa in Hohkeppel sagt man für Hand und Land: „Hant und Lant“, beide mit „langem a“; in Lindlar heißt es hingegen: „Hank und Lank“. Als drittes Beispiel für die Unterschiedlichkeit der Aussprache auf engem Raum soll noch angeführt werden, daß man im südlich gelegenen Engelskirchen für das Wort: „wir“ das Wort „mir“ sagt und in Lindlar: „fir“. In Engelskirchen sagt man für den Satz: „Laft uns nach Hause gehen“ die Wörter „Lom-mir oder lommer heem jonn“; in Lindlar hingegen sagt man: „Loffir oder loffer heem joon“. Daher benennt auch der Volksmund die Engelskirchner als „Mir-Länger“ und die Lindlarer als „Fir-Länger“.

An diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, daß die Mundartsprachräume nicht immer genau abgegrenzt werden können. Daher muß mit dem Kenner dieser Materie Dr. H. Dittmaier, der Mundarten in vielen Sprachräumen erforscht und wissenschaftlich gedeutet hat, die Schlußfolgerung gezogen werden, daß der Lindlarer Mundartsprachraum zwar zum kölnischen Sprachraum gehört, aber sprachlich gesehen ein Übergangsgebiet bildet, wobei die Grenze nach Osten zum Schwarzenbergischen hin am schärfsten ausgeprägt ist.

Heiligenhofen

Lieder - Zyklus

Manuskript von

Heinrich Steinheuer

1887

Freifrau Sophie von Fürstenberg-Heiligenhofen,
geborene von Broich, hochachtungsvoll zugeeignet.

Verehrter Herr Landrat!

Ich beehre mich, Ihnen beiliegendes Manuskript
„Heiligenhofen“ zu behändigen, mit der Bitte, dasselbe
Ihrer Frau Gemahlin in meinem Namen als Zeichen der
Hochachtung und Verehrung überreichen zu wollen.
Ich zeichne als Ihr ergebener

Lindlar, 26. Juni 1887

H. Steinheuer

Widmung

Die ich hier zum Strauß gewunden
Schmucklos, einfach, schlichte Lieder,
Die mit frischem Jugendmute,
Die ich auch in alten Tagen
In den Wäldern Heiligenhofens
Hab ersonnen und gesungen:
Als bescheidene Sängergabe
Biet ich sie Dir freundlich dar.
Sieh! auf Deinem Grund und Boden
Sind die Lieder ja entstanden
Gleich den Blumen in den Wiesen,
Wie die Erika im Walde,
Drum sind sie auch Dein Eigen -
Und so nimm sie freundlich auf;
Wie ein Strauß von wilden Blumen
Von des Sängers Hand geboten,
Mögen sie dann rasch verwelken,
Ist vollbracht doch ihre Sendung,
Wenn sie nur für wenig Stunden
Herz und Auge Dir erfreuten.

Das von Fürstenbergische Wappen.

Die Sage ist aus fernem Land,
Zur Heimat einst gedrungen,
Daß dort den Leun mit starker Hand
Ein Fürstenberg bezwungen.
Im Wappen drum mit Löwenblut
Die Balken sind gestrichen,
Als Zeichen, daß der Mannesmut
Nie vom Geschlecht gewichen.
Das Gold bedeutet, daß es echt
Geprüft in deutscher Treue;
Mit edlem Sinn, du alt Geschlecht,
Drum wachse, blühe, gedeihe!

Heiligenhoven

Es steht ein Schloß im Wiesental,
Von Bergen rings umschlossen,
Die Fenster glüh'n im Abendstrahl
Wie Purpur übergossen.

Im Garten springt der muntre Quell,
Es rauscht der Wasserfall,
Dazwischen lieb und traut und hell
Das Lied der Nachtigall.

Es fächelt leis die Frühlingsluft
Erfrischend durch den Grund,
Berauschend haucht so süßer Duft
Jedweder Blumenmund.

Wohl aus dem Walde tritt das Reh,
Schaut groß dich an und stumm
Die Schwäne auf dem kleinen See
Zieh'n Kreise um und um.

Dazu melod'scher Glockenklang
Zum frommen Ave läuten,
Es trägt den Klang das Tal entlang
Das Echo in die Weiten.

Rings durch den Wald der träumend ruht,
Ein Rauschen hin und wieder,
Die Drossel bringt der jungen Brut
Einschläfernd ihre Lieder.

Am Himmel steigt der Mond empor,
Wie glänzen Tal und Höhen,
Ein jedes Sternlein drängt sich vor
Die Wunder anzusehen.

Nun herrschet Stille dort und hier,
Die Nacht will niedertauen,
Als wollte ein Geheimnis dir
Natur nun anvertrauen.

So senkt ihr Geist in deinen sich,
Daß ihre Lust und Wehen,
So andachtsvoll so feierlich,
Du meinst zu verstehen.

Oh sieh! durch alle Herzen zieht
Ein wunderbar Versöhnen,
Oh komm heraus! Und laß im Lied
Das Schöne wiedertönen.

Gewährung wird was du erfleht,
Es ist die rechte Stunde
Wo Gott noch hört dein Nachtgebet
Aus tiefstem Herzensgrunde.

Am Fenster stand die Herrin,
Sah still ins Tal hinein,
Die untergeh'nde Sonne
Gab ihren letzten Schein.

Ein leiser Hauch der Glocken,
Durchzog die laue Luft,
Und weiße Blütenflocken
Enthauchten süßen Duft.

Es sang die Filomela
Aus jedem Rosenstrauch,
Als brächten sie der Seele,
Der Liebe tiefsten Hauch.

Wie sprach aus jedem Liede
Der Schöpfung Allgewalt,
Wie lag der Gottesfriede
So still auf Flur und Wald.

Welch traulich dunkler Schatten
Hüllt mählich alles ein,
Im dämmervollen, matten,
Verglomner Abendschein.

Am Fenster stand die Herrin,
Sah still ins Tal hinaus,
Es goß die Abendsonne
Die letzten Strahlen aus.

Oh Lenz, du Reich der Liebe!
Wie bist du wunderschön;
Wie schautst du alles trübe,
Ich kann dich ganz verstehen.

Wie groß ist doch Dein Segen,
Wie klein der Menschen Schmerz
Will deine Wunder legen
Für immer in mein Herz.

Da sollen stets sie walten
In Liebe immer glühen.
Im Winter selbst dem kalten,
Auf's Neue auferblühen.

Sie sollen blühen und schmücken
Als duft'ger Blumenstrauß
Entzücken und beglücken
Als Frühlingsstrauß im Haus.

Denn wo die Liebe waltet
Da bleibt der Lenz nicht fern,
Es schaltet es entfaltet
Der Segen sich des Herrn.

Das Paradies hienieden
Ist noch nicht ganz vorbei,
Im stillen Seelenfrieden
Erbblüht es uns auf's Neu.

Am Fenster stand die Herrin,
Sah still ins Tal hinein,
Dieweil die Abendsonne
Gab ihren letzten Schein.

Unterheiligenhoven

Wer nennt die Namen, die hier gehaust,
In den einst so prächtigen Hallen?
Ein Sturm ist darüber hinweggesaust,
Die Burg ist längst zerfallen.

Ich sehe ein' Zug, ein Bild der Macht
Zum Geiste vorüber wallen,
Mit frischem Mute, gerüstet zur Schlacht,
Den Ritter mit seinen Vasallen.

Die Rüstung blinkt bei der Hörner Schall,
Es erglänzen der Banner Wappen,
Ihm folgen getreu, als schützender Wall,
Das tapfere Heer der Knappen.

Noch einmal wendet der Ritter den Blick,
Noch einmal will er umfassen
Den heimischen Herd, wo all sein Glück
Er nun zurück muß lassen.

Vom Turme weht ein weißes Tuch,
Zwei Augen schau'n in die Weite,
Es geben ihm segnend auf seinem Zug
Die Liebe und Treu das Geleite.

Das war wohl bittere Kunde,
Sie kam aus heil'gem Land,
Daß er, – o harte Stunde –
Den Heldentod dort fand.

Sie saß in tiefem Harme,
Wie war die Trauer groß:
Wie bin ich doch, ich Arme,
Verlassen, grenzenlos!

Mein Herz will ich nun schenken
Dem Heiland ganz und gar,
Ihm bauen zum Gedenken
Dreifaltigkeitsaltar. –

Und als nun vollendet der heilige Bau,
Das Glöcklein zum ersten gerufen,
Da kniete in Tränen die Edelfrau
So fromm an des Altare Stufen:

Mein Herz, das hat geliebet so sehr,
Es wähnte sein Glück ohne Ende;
Nun ist's verlassen, so öde und leer,
O nimm es in Deine Hände!

Maria, du keusche, du liebliche Maid
Du Mutter der Tiefbetrübten!
O schlage um mich dein strahlendes Kleid,
O hole mich zu dem Geliebten.

Es hielt der Priester das Totenamt,
Er sang am Sargophage,
Von hundert Herzen rings umflammt,
Dumpf hallte die Totenklage.

Da drängte ein müder Pilger sich vor,
Er faltete still die Hände.
Dann kniete er nieder am heiligen Chor.
Mein Lied geht nun zu Ende:

O Wunder, das mir Armen geschehn,
Ich lag gefangen, gekettet;
Maria, zu Dir ging all mein Flehn,
O Heil'ge, Du hast mich errettet!

Ich habe die Heimat nun wieder und Dich,
Du Liebe, Du Vielgetreue!
Nun kehret der Frühling für Dich, für mich,
Nun blüht unser Glück auf's Neue.

Das alte Haus zu Unterheiligenhoven

Das ist ein alter finstrer Bau!
Die Fenster fest vergittert,
Bemooste Mauern schwarz und grau
Das Dach schon halb verwittert.

Das war wohl eine schwere Zeit
Als einst dies Haus entstanden,
Es herrschte Hunger, Not und Leid
Ringsum in deutschen Landen.

Es hat die Pest ihr Netz gedreht,
Aus giftgetränkten Fäden,
Und täglich war das Nachtgebet:
Bewahr uns vor den Schweden.

Das währte an die dreißig Jahr
Dies Plündern, Sengen, Morden,
Als nichts mehr zu verderben war
Ist endlich Frieden geworden.

Wie lang das deutsche Land verheert,
Die Städte ausgestorben,
Verwüstet Haus und Hof und Herd,
Verödet und verdorben.

Und dennoch hat die deutsche Kraft,
Trotz aller Schicksalstösse,
Sich wiederum empor gerafft
Zum Glanz, zur neuen Größe.

Es hat der deutsche Kaiser-Aar
Die Schwingen stolz entfaltet,
Des Himmels Segen wunderbar
In seiner Kraft gewaltet.

Es steht in dem bemoosten Kleid
Der Bau noch stark für Jahre,
Als Zeuge einer schweren Zeit
Vor der uns Gott bewahre.

Burgruine zu Unterheiligenhofen

Verfallene Trümmer
Versunkene Zeit;
Oh Glanz und Schimmer;
Oh Lust und Leid!
Wie hüllt Euch ein
Vergänglichkeit.
Gleich Efeuranken
Umzieh'n Gedanken
Das alte Gestein!

Wer kennt die Namen die hier gehaust,
In den einst so prächt'gen Hallen?
Ein Sturm ist darüber hinweg gesaust,
Die Burg ist längst zerfallen.

Ich sehe ein'Zug, ein Bild der Macht
Im Geiste vorüber wallen,
Mir frischem Mute gerüstet zur Schlacht,
Den Ritter mit seinen Vasallen.

Die Rüstung blinkt bei der Hörner Schall,
Es glänzen der Banner Wappen,
Ihm folgen getreu als schützender Wall,
Das tapfere Heer der Knappen.

Noch einmal wendet der Ritter den Blick,
Noch einmal will er umfassen
Den heimischen Herd, wo all sein Glück
Er nun zurück muß lassen.

Vom Turme winket ein weißes Tuch,
Zwei Augen schau'n in die Weite,
Es geben ihm segnend auf seinen Zug
Die Liebe und Treu das Geleite.

Das war wohl bittere Kunde,
Sie kam aus dem heil'gen Land,
Daß er, - oh harte Stunde -
Den Heldentod dort fand.

Sie saß in tiefem Harme,
Wie war die Trauer groß:
Wie bin ich, ich Arme,
Verlassen, grenzenlos!

Mein Herz will ich nun schenken
dem Heiland ganz und gar,
Ihm bauen zum Gedenken
Dreifaltigkeitsaltar.

Und als nun vollendet der heilige Bau,
Das Glöcklein zum ersten gerufen,
Da kniete in Tränen die Edelfrau
So fromm an des Altars Stufen:

Mein Herz, das hat geliebet so sehr,
Es währte sein Glück ohne Ende;
Nun ist verlassen, so öde und leer,
Oh nimm es in Deine Hände.

Es hielt der Priester das Totenamt,
Er sang am Sarkophage,
Von hundert Herzen rings umklammert,
Dumpf hallt die Totenklage.

Da drängte ein wilder Pilger sich vor,
Er faltete still die Hände.
Dann kniete er nieder am heiligen Chor,
Mein Lied geht nun zu Ende:

Oh Wunder, das mir Armen geschehn,
Ich lag gefangen, gekettet;
Maria zu Dir ging all mein Fleh'n
Oh Heil'ge, Du hast mich gerettet!

Ich habe die Heimat nun wieder und Dich,
Du Liebe, Du Vielgetreue!
Nun kehret der Frühling für Dich, für mich
Nun blüht unser Glück auf's Neue.

Der letzte Ritter

Wacht auf, ihr edlen Ahnen!
Macht auf die düstre Gruft;
Es ist der letzte Sprosse,
Der Euch um Einlaß ruft,
Es steht in Euren Reihen
Ein Sarg noch ungefüllt,
Im alten Rittersaale
Fehlt noch das letzte Bild.

Als Bild hab ich gehangen
Mein Schild und auch mein Schwert,
Daß ich den Sarg ausfülle
Das sei mir unverwehrt.
Es ist des Namens würdig
Der letzt gefallne Zweig,
Er trug viel edle Früchte,
An Kraft den euren gleich.

Es lag in schweren Kampfe
die alte und neue Zeit,
Die Mutter in der Rüstung
Das Kind in schmuckem Kleid.
Das Kind das ist entartet:
Nichts von der alten Treu
Vom alten Recht und Glauben
Es schaffte alles neu.

Die Mutter stand verlassen
Die einst so mächtig war.
Wie war der Kampf so feurig
Und klein der Treuen Schar.
Wir traten in die Schranken
Auf ihren Schlachtenruf,
Wir standen fest im Kampfe
Der uns Vernichtung schuf.

Auf einer Brust die Wunde
Die gab nur Heldentod,
Am Himmel ist erloschen
Das letzte Abendrot.
Vorbei die alten Tage
Mit ihrem Sieg und Ruhm,
Vorbei mit seinen Blüten,
Das edle Rittertum.
Hab in den Saal gehangen
Mein Schwert und meinen Schild,
Das sei den Siegern oben
versunkner Macht ein Bild;
Bis daß es wird verschüttet
Vom stolzen Baues Fall,
Und lange wird's nicht währen,
Es trauern die Burgen all.

Ich aber will mich legen
Zur Ruh an eure Seit'!
Bis uns der Ruf erwecket
Zu neuem Kampf und Streit;
Dann schwingen wir das Banner,
Dann ziehen wir aus bewehrt,
Und Heil den fernen Enkeln
Wenn die der Kämpfer wert.

Dann geben wir rost'gen Klingen
Wir wieder neuen Schein
Dann waschen wir von Flecken
Das Kleid der Zeiten rein.
Im Buche der Geschichte
Ist wieder voll ein Blatt
Macht auf ihr edlen Ahnen!
Der letzte Ritter naht.

Die alten Linden zu Unterheiligenhofen

Die alten Lindenbäume,
Zerrissen und gespalten:
Im bleichen Mondenscheine
Phantastische Gestalten!

Es läßt in ihren Zweigen
Die Nachtigall sich nieder,
Und bringt aus tiefster Seele
Die schönsten Frühlingslieder.

Es geht ein leises Rauschen
Wohl durch die alten Bäume,
Als wollten sie erlauschen
Verklung'ne Jugendträume.

Im Park

Wandelst Du zur frühen Stunde
Auf des Park's verschlungenen Wegen,
Schallt Dir Vogelsang entgegen,
Gibt vom Tag Dir Kunde:
„Morgenstunde, Morgenstunde!
Morgenstund' hat Gold im Munde!“

Plätschernd steigt und springt der Brunnen
In der gold'nen Morgenfrüh,
Gleich als hätt' auch erersonnen,
Eine neue Melodie.
Flüsternd zieht durch Strauch und Baum,
Wie ein freudiges Erschrecken,
Leis der Wind, als ob vom Traum
Liebreich wollt' er sie erwecken.
Sieh, in tausend Demantstrahlen
Blinkt der Tau im Sonnenschein. -
Bist Du Maler - nun zum Malen

Ladet die Natur dich ein;
Bist Du Sänger -
nun so singe
Mit in dieser Symphonie;
Bist Du Dichter - nun so schwinge
Dich zum Hort der Poesie.

Springbrunnen

Aus tiefem Schachte entsende ich den Strahl,
Begrüße mit Rauschen die Welt:
Grüß Gott Dich, Du liebliches Wiesental!
Dich lachendes Himmelszelt! -
Ich lag verborgen in tiefer Nacht,
Mich trieb es empor mit Macht, mit Macht
Aus der Urwelt tiefem, ewigen Dunkel.
Grüß Gott vor allem Dich strahlendes Lichte',
Das blitzend in meinen Kristallen sich bricht
Im glänzenden Sonnengefunkel.
Oh würde doch allen wie mir zu Teil,
Aus tiefer Nacht erweckenden Schein,
Des Lichtes beglückende Klarheit.
Im Lichte allein ist Leben und Heil,
Im Lichte ist Segen allein und Gedeih'n,
Im Lichte allein nur ist Wahrheit.

Am Teiche

Fischlein, Fischlein in dem Teich!
Ei, wie seid ihr überreich.
Selbst in dieser schlechten Zeit
Tragt von Gold ihr Euer Kleid.
Oder ist's nur falscher Schein
Und nur eitel Heuchelei,
Und das Gold nicht wahr noch echt,
Hütet Euch! Sonst steckt euch ein,
Als des Wassers Polizei,
Jener unbarmherz'ge Hecht.

Fuchshäuschen

Füchslin ist zwar superklug,
Doch nicht immer klug genug;
Denkt was soll in Wintertagen
Mich mit Häslein jagen plagen,
Und mich müh'n mit Mäuslein fangen;
Find ich hier doch noch verlangen:
Weiß mit Schnee den Tisch gedeckt.
Hei, wie mir das Mäuslein schmeckt!

Plötzlich bei dem Hochgenuß
Aus dem Häuschen fällt ein Schuß,
Und vom unbarmherzigen Schrot
Füchslin, Füchslin ist nun Tod.

Die Moral von der Geschichte:
Traue keinem Fuchshaus nicht!
Vorsicht nun beim höchsten Glücke,
Auch das Glück hat seine Tücke.

Im Wiesengrund

Blaublümelein am klaren Bach,
Und auch die gelben roten,
Die ringsum blüh'n vieltausendfach,
das sind die Frühlingsboten.

Des Wiesentales saftig Grün
Als Teppich ausgebreitet,
Worauf mit Lerchenmelodien
Der junge Lenz nun schreitet.

Der Sommer kommt. Es kommen bald
Die Sensen und die Rechen
Und durch den weiten Grund erschallt
Gesang und frohes Sprechen.
Oh laue Luft, welch süßer Duft
Entsteigt der grünen Streue,
Gott helf, die muntre Wachtel ruft,
Gott helf, Gott helf, im Heue!

Die dicke Tanne

Sie hob so stolz und prächtig
Ihr Haupt zur Höh empor,
Sie wehte riesenmächtig
Weit über der Bäume Chor.

Wie trotzte sie den Zeiten
Wohl ein Jahrhundert fast,
Sah sie vorüber schreiten,
Trug stark der Jahre Last.

Jetzt steht zerfetzt in Splitter
Die Tanne morsch verheert,
Ein einziges Gewitter
hat alle Pracht zerstört.

Oh Menschenherz, Dein Streben,
Und wär es noch so hoch,
Wie gleicht Dein inn'res Leben
Der morschen Tanne doch.

Die Mühle

Es braust das Wehr, es rauscht das Rad,
In Waldeseinsamkeit,
Wie's Schubert uns besungen hat
In Müllers Lust und Leid.

Mir fällt ein altes Volkslied ein
Mit schöner Melodei:
Von dem zerbrochnen Ringlein,
Und von gebrochner Treu.

Es zieht durch meinen frohen Sinn
Manch Müllerlied herum,
Doch nach der schönen Müllerin
Sah ich umsonst mich um.

Die Liebeseiche

Wie zittert der letzte Abendstrahl
So goldig im kleinen Teiche,
Wie strecket die Äste weit ins Tal
Die mächtige Liebeseiche.
Es breitete ringsum der schatt'ge Wald
Ein abendlich trauliches Duster,
Und unter der Eiche leise erschallt
Ein kosendes Liebesgeflüster.

Wie wurd da so manches Geheimnis vertraut,
Im Austausch liebender Herzen,
Und lustige Schlösser luftig gebaut
So wohl unter Lachen und Scherzen.
Der alte Knabe, der Eichenbaum,
Der schüttelt mit seinen Zweigen,
Er hat in eines Jahrhunderts Raum
Zu lauschen gelernt zu schweigen.

Die Lilie

Verwelket ist meine Myrte heut,
Drum muß ich trauern auf ew'ge Zeit,

Und ruht mein Leib im kalten Schrein
So wand're ich als Bruder ins Kloster hinein.

Mit diesem härenen Mönchsgewand
Entsage ich jeglichem Erdenland.

Und dieser verdorrte Rosenkranz
Der kettet mich jetzt an des Himmels Glanz.

Es währte nicht lange so folgte er ihr nach
Weil Traum und Lieb das Herz ihm brach.

Der Mond der seine Träume gesehen
Sah bald eine Lilie am Grabe erstehen.

Eine Geisterhand die hob sie empor
Und legte sie in das geweihte Chor.

Und wer sie von den Brüdern am ersten sah,
Dem war sein Todesstündlein nah.

Und wen von den Brüdern am ersten sie rief
Der ruhte gar bald in der Erde tief.

Reuschhof

(Der Drudenstein)

Zur Zeit der Sonnenwende,
In heller Mondesnacht,
Da ward am Drudensteine
Das Opfer still verbracht.

Es zog von allen Seiten
Herbei die Männerschar,
Die Götter zu verehren,
Zu opfern am Altar.

Weit leuchtete die Flamme
Tief in den Wald hinein,
Es schauten Ur und Bären
Der Gluten greller Schein.

Die Drude stand am Kessel,
Drin brodelte ein Roß,
Das nie den Zaum getragen,
Nur Freiheit stets genoß.

Und als nun alle Mannen
Das junge Roß verzehrt,
Da stieg die greise Drude
Hoch auf den Opferherd.

Aus weißen Locken blickte
Ihr bleiches Antlitz vor,
Sie hielt in ihren Händen
Den Hammer hoch empor.

Weh Euch, ihr stolzen Wälder
In eurer grünen Pracht.
Ich seh euch ausgerottet,
Zum kahlen Feld gemacht.

Die jetzt in Freiheit schwelgen:
Das Wild im Tal, auf Höh'n,
Die Vögel in den Lüften,
Die Fisch in Bach und Seen.

Wach auf! Der Freiheit Ruhe
Verliert ihr nah und fern,
Gebannt in enge Grenzen
Bekommt auch ihr den Herrn.

Weh euch, ihr deutschen Männer,
Du altes Kraftgeschlecht,
In Freiheit groß geworden,
Bald heißt es: Herr und Knecht.

Im Schicksalsbuch der Nornen
Las ich die Runenschrift
Dass euch schon bald Verderben,
Blitz der Vernichtung trifft.

Es haben sich die Götter
Von uns im Zorn gekehrt;
Und wär't mit Mannesmute
Ihr noch so stark bewehrt.

Bezwungen, überwunden -
Mein Auge sieht so weit -
Die Jahre sind gezählet,
Wird auch die neue Zeit.

Denn Carl, der Frankenkaiser,
Der Sachsen überwand
Der stehet schon am Rheine
Das Kreuz in starker Hand.

Ein Zauber liegt im Holze,
An das ihn Gott man band,
Denn vor dem Kreuz der Christen
Hält keine Waffe stand.

Es ist befreit, bezaubert,
Selbst unsrer Götter Macht
Wird siegreich überwunden,
Wie bald zu Fall gebracht.

Der Götter Zorn zu heben
Naht fest im nahen Streit,
Gebt freudig hin das Leben
Im Kampf zum Tod bereit.

Doch will ein Menschenopfer
Des Wotans hoher Rat,
Sein Wille soll geschehen
Ich bin bereit zur Tat.

Bin hundert Jahr und drüber,
Mit ungebeugtem Sinn,
Ihr Götter holt hinüber
Die letzte Seherin.

Tief in des Herdes Flammen
Sprang kühn das hohe Weib,
Es schlug die Glut zusammen,
Begrub den Drudenleib.

Seitdem wohl manch Jahrhundert
Im Zeitenflug entwich,
Die Götter sind verschollen,
Das Kreuz errang den Sieg.

Das war ein „Hilliger Boden“,
Wo der Altar einst stand
Drum ward auch Hillighofen
Der nächste Hof genannt.

Reuschhof
(Im Ährenfeld)

Was ist das für ein wonniger Tag!
Der Himmel ist so wolkenrein,
Hochoben schwirrender Lerchenschlag
Im glitzernden Sonnenschein.

Es woget das flüsternde Ährenmeer,
Es beuget sich nahe und fern,
Als striche gar leise darüber her
Die segnende Hand des Herrn.

Falkenhof

Es sprach Herr Ulrich zu seinem Knecht:
Ich hab dich erprobt in Treuen echt,
Es kann keinen Besseren geben.
Du hast mir gedient, mich treu bewacht,
Und hast in blutiger Türkenschlacht
Gerettet mir Leib und Leben.

Nun sind wir wieder im heimischen Land,
Laß fliegen den Falken von deiner Hand,
Er soll meinen Dank dir finden;
Denn wo er vom Fluge sich niederläßt,
Da sollst du Getreuer nun seßhaft fest
Als Freier ein Heim dir gründen.

Und wo der Falke nun ausgeruht
Erstand ein freies, ein schönes Gut,
Ward Falkenhof geheißen.
Das ist die Sage vom Herrn und Knecht,
Voll stolzen Mutes voll Treue so echt,
Dies Lied soll beide grüßen.

Das Gnadenbild in Lindlar

Ist das Herz mir trüb und schwer,
Weiß ich keine Hilfe mehr
Komm ich Abends still zu Dir.
Du verstehst ja mein Klagen,
Hast ja selbst viel Leid ertragen.
Und wer half dann Dir, dann Dir
nur Dein festes Gottvertrauen,
Deine Freiheit, Dein Ergeben,
Nur dein makellooses Leben.
Dir der Menschheit höchste Zier,
Hat in Leid Dir Trost gegeben.

Du die Hehrste aller Frauen!
Maria, Benedeite!
Gnadenmutter sonder gleichen,
Schirmend gib mir das Geleite.
Gib, o gib auch mir ein Zeichen,
Daß zur Hülfe Du bereit,
Und zum Trost in meinem Leid.

Sieh, das Kindlein sieht nach oben!
Ist's um Gott den Herrn zu loben?
Oder zeigt es uns die Bahnen,
Die allein zum Heile leiten,
Zu dem Hort der Seligkeiten
Die wir gläubig hoffend ahnen.

Sieh das Kindlein sieht zur Höhe!
Gleich als wollt es tröstend sagen:
All Dein Leid und all dein Wehe
Will ich Deines Herzens Klagen
Dein Verzichten, Dein Gutsagen
Zu dem Thron des Höchsten tragen.
Doch sein Wille nur geschehe!

Maria sei begrüßt!
Deines Kleides Saum geküßt.
Spiegel alles edlen Schönen,
Holde unbefleckte Maid!
Nicht vergeblich war mein Flehen,
Denn ein wunderbar Versöhnen
Fühl ich durch das Herze gehen,
Und verschwunden Not und Leid.

Der Kirchbau zu Lindlar

Frühling war ins Land gekommen,
Mit melodisch hellen Schwingen,
Mit viel tausendfachen Wunden,
Die zu allen Herzen dringen.

Frei vom starren Eisgewande,
Wanderlustige Gesellen,
Murmelten ins Tal hinunter,
Zu den Bächen frischer Quellen.

Drossel, die so lang geschwiegen,
Sann auf neue Jubellieder,
Mit den ersten Veilchen kamen
Auch die ersten Schwalben wieder.

In dem grünen Pfingstgewande
Prangten herrlich Tal und Höhen,
Feierten mit Wald und Auen
Wieder Frühlingsauferstehen.

Sprach der Abt von St. Severinus
Von dem Stift im heiligen Cöllen,
Jener Stadt, die fast an hundert
Zählte Kirchen und Kapellen.

Übern Rheine, jenem Lande,
Wo sich Berg an Berge schmiegen,
Müssen uns zur Walstatt werden
Mit dem heil'gen Kreuz zu siegen.

Ist der Kern auch gut und bildsam
Sind doch auch noch Herz und Sitten
Der Bewohner, darum heißt es
Auf mit Gott und kühn gestritten!

Mit der Kraft, die uns der Heiland
Lösend, bindend hat verliehen,
Laßt als tapfre Glaubensbrüder
Uns in jene Berge ziehen.

Um der Glaubens Edelreiser
Auf den wilden Stamm zu fügen,
Goldne Früchte wird er tragen,
Gottes Wort es kann nicht trügen.

Gottes Wort des guten Samens
Laßt uns in die Seelen streuen,
Für der Sakramente Spenden,
Heiliger würdiger Mutter weihen.

Und sie kamen zu dem Orte,
Der den Namen hat von Linden,
Lind to lar war er geheißen,
„Hier laßt uns die Kirche gründen“.

Ida, Frau von Heiligenhofen
Gab dazu die reichsten Spenden;
Laßt mit Gott uns fromm beginnen,
Und mit Gott das Werk beenden.

Und noch im Lauf des Jahres,
Eh der Winter wob den Schleier,
Schallte laut ein froh Tedeum
Zu des Tempels erster Feier.

St. Severinus, Schutzpatron!
Dir geweiht sind diese Hallen,
Gib dem Tempel deinen Segen,
Schutz und Schirm verleih uns allen.

In der Brust der Bergbewohner,
Die von nah und ferne kamen,
Wurd es nächtlich licht und heller,
Sproßte auf der gute Samen.

Was einst roh, ward sanft und milde,
Rein und edler Herz und Sitten,
Und die Kirche hallte wider,
Von Gebeten und von Bitten.

Ida; Frau von Heiligenhofen!
Sei gelobt für Deine Gaben,
Die für Zeit und Ewigkeiten
Reiche, goldne Früchte tragen.

Hast errichtet Dir ein Denkmal,
Schön‘res ist wohl nicht zu finden,
Durch die Kirche Deiner Stiftung,
In dem Schmuck der grünen Linden.

Dreifaltigkeitskapelle

Das war ein Kampf auf Leben und Tod!
Es war Herr Udo in großer Not,
Bedrängt von grimmigen Bären.
Er hatte verschossen den letzten Pfeil,
Nun wußte er sich nicht Rettung noch Heil,
Zerbrochen waren die Speere.

Und ob auch die Burg nicht allzuweit
Es drang kein Ruf in die Einsamkeit,
Daß Hülfe und Beistand ihm werde,
Und ob auch so groß und so weit die Welt
Er fühlte sich auf sich selbst gestellt,
Einsam allein auf der Erde.

Sankt Georg der du den Lindwurm bezwangst
Oh stehe mir bei in der Todesangst,
Dir empfehle ich meine Seele!
Dann sprang er empor so kühn und gewandt,
Und faßte mit mächtiger Hand
Das Untier an der Kehle.

Es war eine Ringen um Leben und Tod!
Es färbte die braune Erde sich rot,
Es blutet aus manchen Wunden;
Doch hat er mit Gott und Manneskraft
Die in Gefahren Helden schafft,
Den Bären überwunden.

Drauf ließ er in heil'gem Gottvertrauen,
Ein kleines Kirchlein bauen
An des grausigen Kampfes Stelle,
Das hat Herr Udo aus Dankbarkeit,
Geweih't der heiligen Dreifaltigkeit,
Noch steht die Waldkapelle.

Dreifaltigkeitskapelle

Weltvergessen, heimlich still,
Tief im Wald versteckt,
Steht ein Kirchlein morsch und grau,
Alt und Moos bedeckt.

Gastfrei offen steht das Tor,
Ob kein Beter naht,
Der hier, den er längst verlor,
Sucht den rechten Pfad.

Tröstend spricht die Einsamkeit
Ihm so lieblich zu,
Selbst das größte Erdenleid
Kommt hier bald zu Ruh.

Ragt ein kleiner Turm zur Höh'
Hängt ein Glöcklein drin,
Gleich als ob es in dem Leib
Sollt die Seele sein.

Drüber steht ein schmuckes Kreuz;
Zeigt dem Himmel stumm,
Doch das Glöcklein predigt laut:
Evangelium!

Frauenhäuschen

„Frauenhäuschen“ Haus der Frauen,
Die da kommen zu vertrauen
Ihre Sorgen, all ihr Leid
Jener mütterlichen Maid,
Die das Schwert der Erdenschmerzen
In dem großen heil'gen Herzen,
Ohne Klagen, ohne Zagen,
Gott ergeben hat ertragen.

Frauenhäuschen nicht vergebens
hat hier manch betrübte Seele,
Dir geklagt die Not des Lebens,
Dir vertraut auch manche Fehle.
Immer hast du Trost gespendet
Dem der kam zu deiner Schwelle;
Was ihm dunkel, ward da helle,
Und manch Leid fühlt er geendet.
Ihm erstarkte was erschlaffte
Jenes gläubige Vertrauen,
Das allein uns gibt die Kraft
Uns ein neues Glück zu bauen.

St. Johanniskapelle

Zur Kapelle auf der Höhe,
St. Johannis fromm geweiht,
Wandert, dessen Herz voll Wehe
Dessen Seele voller Leid
Tröstung sucht in Einsamkeit.

Segensgruß der Waldkapelle
Klingt das Glöcklein laut und helle
In den Tälern früh am Tag
Widerhallend hundertfach.
Schwingt der Klang sich weit und weiter
Steiget auf der Töne Leiter
Droben zu dem Wolkenchor
Still der liebe Gruß empor.

Widerhallt er in den Gründen,
Ist's als wollte er verkünden:
Segnend, wehend die Natur
Wallt der Herr durch Feld und Flur.
Wenn die lauten Klänge schweigen
Flüsternd in der Bäume Reigen
Sich der Morgenwind ergeht,
Wie ein Amen zum Gebet.

Droben glänzen schon die Sterne
Tritt ein Wanderer zur Kapelle,
Meiner Heimat und der Ferne,
Eh ich ziehe meine Straße,
Fleh in Andacht ich herab;
Heil der Heimat, die ich lasse!
Segne meinen Wanderstab!

Merlenbach

Am Erlenbach, am Erlenbach,
Wie singen dort die Merlen, ach,
So lieblich wunderschön.
Sie musizieren früh und spät,
Ihr Morgen - und ihr Nachtgebet;
Kannst Du ihr Lied versteh'n?

Sie singen des Tales hellliebliche Pracht
Die Gott der Herr so herrlich gemacht
Sie singen das Lied der Liebe.
Sie singen bei strahlendem Sonnenlicht
Und auch wenn Wetter und Wolke bricht
Wenn der Himmel dunkel und trübe.

Das Sternengewimmel begrüßt ihr Lied
Das der Mond nie rastend als Wächter durchzieht
Sie singen wohl spät, sie singen wohl früh
Der Schöpfung urewige Harmonie
Das Lied der unendlichen Liebe
Die leuchtend aus jeder Knospe bricht
Beglückend zu jedem Herzen spricht
Verscheuchend das dunkel und trübe.

Am Erlenbach, am Erlenbach,
Wie singen dort die Merlen, ach,
So lieblich wunderschön.

Klostergründung Georghausen

von H. Steinheuer 1887

Es sprach der Abt vom Düsseltal:
Zu groß wird unser Brüderzahl,
Laßt uns im Land umschauen.
Und wo der Wald an Wildbret reich,
Und reich an Fischen, Bach und Teich
Ein neues Kloster bauen.

Dann tragen wir auch Gott zur Ehr
Des Lebens tägliche Beschwer;
Gebet und auch Betrachtung,
So fordert doch der Leib sein Recht,
Und seine Plage, echt und recht,
Verdient wohl der Betrachtung.

Das Los soll entscheiden heut
Die fünfzig von den Ordensleut,
Die weiter wandern müssen;
Der Kellermeister bleibt nur hier,
Und auch der Koch, die können wir
Wahrhaftig selbst nicht missen.

Wie war des Abschieds Trauer groß
Der Fünfzig, die da traf das Los,
Ein neues Haus zu gründen.
Im Keller, ach des Weines Flut!
Der Koch, er kochte gar zu gut!
Wie werden's wir nur finden?

Sie zogen in der Berge Land,
Wohl an der Sülze grünem Strand,
Wie sprangen die Forellen,
Es war der Wald an Wild so reich!
Da fanden sie zum künft'gen Reich
Die schönsten aller Stellen.

Hier bauten sie das Kloster drum
Mit großem Refectorium,
Mit Keller, Küch und Klausen.
Nun wollen wir gemütlich schon,
Getreu mit unserm Schutzpatron,
Dem heil'gen Georg - hausen.

Haus Alsbach

- Der Herr von Quad -

Wach auf von Quad! Es naht der Feind!
Die wilden Schweden-Horden
Verwüsten rings der Berge Land
Mit Plündern und mit Morden.
Was uns vor Allem Heilig währt,
Vernichten gar mit Feuer Schwert
Der Väter alten Glauben.

So sprang vom Lager er rasch empor,
War schnell zu Pferd gesessen,
Daß er in aller Eile gar
Die Stiefel hat vergessen.
Doch stand sein Fuß im Bügel fest,
Er sprengt dem Feind entgegen.
Voraus der kleinen Kampffeschar,
Der ehrenfeste Degen.

Das war bei Hard ein fester Kampf
Zur nächtlich dunklen Stunde;
Es blutete wohl mancher Held
Aus mancher tiefen Wunde.
Wir lassen uns nicht rauben,
Was uns der Güter höchstes ist
Der Väter alter Glauben.

Ihm danken wir dem starken Held,
Der kühn den Feind vertrieben
Wie unsre Väter einst gesinnt
Daß wir katholisch blieben.
Und zum Gedächtnis jener tat
Im Ehreshofener Schlosse
Siehst du im Bilde den Herrn von Quad,
Ohn' Stiefel hoch zu Rosse.

Alsbacher Schlucht

(Die Waldfee)

Vor der Waldfrau, der Bösen, nehmt euch in Acht
Sie wandelt bei Tage, sie wandelt bei Nacht,
Sie wandelt auf wankenden Krücken
Grau ist ihr Haar und stechend ihr Blick
Und wem sie begegnet, dem wendet das Glück
Auf immer scheidend den Rücken.

Wo sie wandelt da werden die Blumen so bleich
Die jubelnden Vögel die schweigen sogleich
erschreckt und Angst beflügelt
Es flüchtet das lauschende Wild so schnell
Auf immer versieget der Waldesquell,
Der ihr düsteres Antlitz gespiegelt.

Oft summt sie ein Lied, das klingt wie Fluch
Und wem das Wunder zu Ohren trug
Dem schauerts im Herzensgrunde;
Ihn treibt ein zuckender Schmerz empor,
er eilet nach Hause, zu spät, er verlor
Sein Liebstes zur selben Stunde.

Oft steht sie und schreibt mit knöcherner Hand
In die leere Luft, wie zum Spiele und Tanz,
Viel grausige Runenzeichen.
Wohin sie deutet, oh Schrecken und Not
Da sendet als Botin ins Land der Tod
Verheerende Pest und Seuchen.

Vor der Waldfrau, der Bösen, nimm dich in Acht
Doch triffst du bei Tage sie oder bei Nacht
So schlage das Kreuzzeichen;
Und sprich Ave Maria dazu,
So hast vor ihrem Fluch du Ruh‘,
Sie muß entfliehen, entweichen.

Grüß Gott dich schöner Wald!

Bei eines Hornes Ertönen,
Aus fernem Walde tief,
Ergreift mich ein Sehnen,
Als ob es heimwärts rief.
Wie lausche ich so gerne
Der frischen Waldesmusik,
Es tönt aus weiter Ferne
Wie Jugend, Liebe, Glück.

Welch nie gekanntes Leben
Will selig mich durchziehen,
Und Herz und Sinn erheben
Sich auf den Melodien.
Mich zieht hinaus der Lieder
Verlockende Gewalt,
Sah ich dich endlich wieder:
Grüß Gott dich schöner Wald!

Durch deine Wipfel gehen
Die Lüfte flüsternd hin,
Ich kann ihr Lied verstehen,
Und träumend wird meine Sinn;
Und herrlich im Gemüte
Ersteht der hellste Tag,
Mir wird von Sang und Blüte
der schönste Frühling wach.

Doch haust in Deinen Zweigen
Der Stürme wilde Not,
Daß sie sich rauschend beugen
Dann wächst auch mir der Mut.
Wie schwindet das Erschlaffen,
Wie frisch wird Blut und Mark,
Es fühlt zu neuem Schaffen
Der Geist sich riesenstark.

Dann fühl ich deinen Segen
Mir durch die Seele ziehen,
Das Herz in frischen Schlägen
Zu neuer Kraft erblühen.
Du Wiege meiner Lieder
O‘ schatt‘ger Aufenthalt!
Seh‘ ich dich endlich wieder
Grüß Gott dich schöner Wald!

Der Mönch

In der stillen Klosterzelle,
Zitternd durch der Scheiben Rand,
Malt die bleiche Mondeshelle
Weiße Rosen an die Wand.

Weiße Rosen licht entsprossen,
Dunkle Wände nackt und kahl,
Gleich dem Herzen, Schmerz durchflossen
Das durchzuckt ein Hoffnungsstrahl.

Schmucklos steht in tiefer Nische
Nur ein Kreuz als einz'ge Zier,
Aufgeschlagen auf dem Tische
Liegt vergessen das Brevier.

Auf dem niedern harten Lager,
Schmerz - und freudlos ein Asket,
Sitzt der Bruder, bleich und hager,
Träumt er oder ist's Gebet.

Denn auf seinen bleichen Wangen
Schreibt ein Lächeln wehmutsreich,
Helle Tränenperlen hangen
An den Wimpern schmerzensbleich.

Sind's Gebete, sind es Klagen?
Süße Namen werden laut;
Welche Wonne im Entsagen,
Oh, Maria meine Braut!

Meine Seele innig küßt
Deines Kleides weißen Saum,
Oh, Maria sei begrüßt
Wonne im Gebet und Traum.

Oh Maria meine Liebe!
Deinem Herzen, Gott geweiht,
Opfre ich alle süßen Triebe
bis uns eint die Ewigkeit.

Aus dem keuschen Herze sprießen
Lilien Dir voll Himmelsglanz,
Weiße Rosen, Licht umflossen
Wind ich deinem Haupt zum Kranz.

Plötzlich springt er auf erschrocken,
Und der süße Traum vergeht,
Denn zur Hora läuten Glocken
Zur Betrachtung, zum Gebet.

Vergänglichkeit

Es schallte so fröhliches Festgelag
Aus der Burg in alten Zeiten,
Von Lust und selger Minne sprach
Das Lied beim Klang der Saiten.
Wie pocht die Brust, wie glänzte der Saal,
Es kreiste der Wein beim festlichen Mahl,
Die Gläser klingen und läuten.

Da öffnen der Tore Flügel weit,
Die Brücke, sie fällt herunter,
Es wecket das Echo der Einsamkeit
Die Jagdfanfaren so munter.
Voraus dem Zuge in wallendem Kleid
Auf weißem Zelter rosigste Maid.
Sie sprangen ins Tal hinunter.

Ihr Schleier weht und ihr Reiterkleid
Es bauscht sich im rauschenden Winde,
Es strahlte der Jugend Holdseligkeit
Aus dem Auge dem Grafen kunde.
Wie ist doch die Welt so schön weit.
Voll seliger fröhlicher Herrlichkeit,
Greif aus mein Rösslein geschwinde.

Zur Seite ihr auf schäumenden Roß,
Wie saß er so stolz im Bügel,

Hier sprengte der blühende Jagdgenoß
Mit sorglos verhängtem Zügel.
Sie flogen dahin in rasendem Ritt,
Die pochenden Herzen sie flogen mit
Als hätten sie mächtige Flügel.

Er beugte sich ihrem Antlitz vor
ihr tief in die Augen zu schauen,
Und flüsterte ihr in das lauschende Ohr:
Oh Gräfin du schönste der Frauen!
Mein Herz das muß sein Liebesleid,
Sein Hangen und Bangen in Seligkeit
Dir Lieblichen anzuvertrauen.

Er sagt ihr manch wonniges Wort
Als ob sie dem Flüstern lauschte
So schritten die Rosse nur langsam fort,
Und trugen die Liebesberauschten.
In der Ferne erscholl das Halali,
Die Nachtigall sang ihre Melodie
Die Wälder wogten und rauschten.

Vorüber, vorüber die alte Zeit
Mit ihrem Glanze und Schimmer
Die Bilder der raschen Vergangenheit
Vergessen, verschollen auf immer.
Was blieb die prunkende Herrlichkeit
Du böses Wort: Vergänglichkeit!
Die Burg liegt längst in Trümmer.

Nächtliche Wanderung

Ich kam bei Abend in ein einsam stilles,
Verborgen grünes Wiesental;
Kein Lüftchen wehte, und der Wolkenschleier
Durchbrach der Sterne gold'ne Zahl.
Dazwischen stand des Mondes Lilienantlitz,
Und schaute bleich und still herab
Gleich einer Lampe, deren blasser Schimmer
Getreu bewacht ein stilles Grab
Treu wie ein Freund, des Herzens Stimmung ahnend,
Mit mildem Troste liebe reich naht,
So führte in des Waldes Einsamkeiten
Als treuer Führer mich der Pfad.

Es war ein schwerer Tag für mich gewesen
So voller Schmerzen voller Qual,
Des Herzens Liebling hat mich kühl gebettet
Zu der geliebten Totenzahl,
Ich hat umsonst zu Gott um Trost gerufen
Wie war die Welt rings um so leer
Dahin, mein Lieber, all dein Hoffen
Ich hatte keine Träne mehr.
Nun führte mich in tiefe Einsamkeiten
Der Waldespfad der helle Strahl
Der Sterne, goldnen Harfensaiten gleichend,
Erstreckte weit sich übers Tal.

Kein Menschenlaut, es war als ob versunken
Natur in ihrer eignen Pracht.
Hell sehend ward, oh Wunder, mir das Auge,
Mein Geist durch ihres Geistes Macht.

Es kam mir im Traume, wie Silberklänge,
Gesprung'ner Saiten, bebend Nah'n
Im heil'gen Scheine gottverklärte Bilder
Geliebter Toten mir heran.
Ich sah sie nahen, süßen Frieden atmend
Umwehte mich ihr Geisterhauch;
Die Hände segnend breitend, Palmzweig tragend,
Des Segens Ruhe in dem Aug'.

Ich fühlte nah'n sie, und es hat mich bezwungen
In meiner Brust der tiefste Schmerz
So weit mich rückwärts die Gedanken trugen
War wunderbar versöhnt mein Herz.
Von falschen Träumen, finsternen Zweifeln kam
Nie ward die Seele frei erlöst
Und Glaube, Hoffnung, Liebe hielten wieder
Ihr goldnes Auferstehungsfest.
Und droben stand der Mond ein Gottesauge
Auf einer Wolken Altar da,
In seliger Ruh in heiliger Verklärung
Voll süßem Himmelsfrieden froh.

Er sah herab, und Andachtsschauer zogen
Durch meine Brust in heller Nacht
Ist wehmutsfreudig, ahnungsträumend
Versunk'ner Frieden mir erwacht.
Die Quellen rauschten und der Nachtigallen
Gesang erscholl aus jedem Strauch,
Ich aber fühlte meine kranke Seele
Gestärkt durch selg'en Geisterhauch.
So zog ich bei der Nacht durch das einsam stille,
Verborgene grüne Wiesental.
Dieweil der Bach und Nachtigallen hielten
Noch Zwiegespräch mit dem Mondenstrahl.

Tief im Walde

Ich weiß mir eine Halde
Gar durstig im Mondenschein,
Da will ich tief im Walde
Einsam begraben sein.

Weitschattende Bäume strecken
Die Arme dann über mich aus,
Duftsprühende Ranken decken
Mein Grab als Blütenstrauß.

Wildgrasende Rehe springen
Dann meinen Hügel entlang,
Und liebliche Vögel bringen
Mir einen Grabgesang.

O, auf der trauten Halde,
In Blüthen und Grün hinein,
Da will ich, tief im Walde
Einsam begraben sein.

Abendsegen

O lichte Glut! o goldener Strahl!
Der Abend zieht heran;
Die Sonne grüßt zum letztenmal:
Singe, wer singen kann!

Im Sternenfeld des Himmels zieht
Der Mond die stille Bahn,
Der Berge letzter Schein verglüht:
Bete, wer beten kann!

O tiefe Ruh'! o stille Nacht!
Der Träume Zeit bricht an;
O Märchenwelt! o Zauberpracht:
Träume, wer träumen kann!

Nachtrag

von Heinrich Steinheuer für
Sophie Fürstenberg anlässlich des Todes von Bruder
Egon Fürstenberg.

Oh sage nicht: Mit dem Verlust
Ist meine Welt begraben
Du hast ja noch in deiner Brust
So manche Himmelsgaben.
Das ist die Liebe ohne Ende,
Von der das Evangelium spricht,
Die keine Grabestrennung kennt,
Und die sagt: Verzage nicht!
Denn wahre Liebe bleibt stets vereint;
Ob Erd und Himmel sie auch trennt
Dem Schmerze gönn sein erstes Recht,
Doch denk in deinem großen Leid:
Die Hand, die tiefe Wunden schlägt,
Sie ist zu heilen auch bereit.
Die Trauer die dein Herz bewegt,
Die Tränen die dein Auge weint,
Auch sie sind aus Gottes Hand,
Und beten aus tiefer Wehe:
Oh, Herr, dein Wille nur geschehe!
Dann hat er stets auch Trost gesandt.
Die Augen, für dich entschlafen,
Oh, selig in der Lichte Hafen!
Sind droben schauend aufgewacht,
Sie halten mit verklärten Blicken
In der Gestirne gold'nen Lauf
Getreu nun über dich die Wacht:
Denn wahre Liebe hört nimmer auf!

Das ist der Glaube der da spricht:
Es stirbt im Tode die Seele nicht!
Wenn hier in irdischer Prüfungszeit
So rein wie seines, bleibt ihr Kleid
Dann wird uns reicher Lohn beschieden:
Des Himmels Seligkeit und Frieden.
Das ist die Hoffnung deren Strahl,
Besänftigend der Trennung Qual,
So mild in wunde Herzen bricht,
Die Hoffnung die da tröstend spricht:
Blick auf zu fernen Himmelshöhen,
Es gibt ja auch für dich, für dich!
Dort oben einst ein Wiedersehen.

Cypressen

auf das Grab des
Reichsfreiherrn Egon von Fürstenberg-Heiligenhofen.
Von H. Steinheuer am Beerdigungstag 4. April 1888

Wir haben ihn ins frühe Grab getragen,
Der uns Vorbild edler Männlichkeit;
Als echter deutscher Mann zu allen Tagen.
Voll Gottvertrauen und freudig hilfsbereit
Für seine Mitwelt in der Brust getragen
Die Träne rinnt ringsum Trauerklagen
Aus treuen Herzen an des Grabes Rand:
Daß solch ein Mann zu früh dahin geschieden
Von uns auf immerdar, Getrost! Er fand
So wie im Leben auch im Tod den Frieden.
Getrost! Er bleibt bei uns obgleich gestorben
Er hat sich ja im reichsten Maß erworben
Die Liebe, die da keine Schranken kennt,
Und diese sei sein schönstes Monument.

Abschied

Nun ade ihr lieben Täler
Schatt'ger Wälder, luft'ger Höhen!
Nun ade und Gott befohlen!
Werd ich euch noch wiedersehen?

Eurer Schönheit Zauber weckte,
Mir die besten meiner Lieder,
Brachte mir, wenn sie verloren,
Ruhe, wieder immer wieder.

Hab auch einst euch froh durchzogen,
Jugendlich mit den Genossen,
Dehnten weit sich Herz und Seele.
Ach die Zeiten sind verflossen.

Euch durchwandle ich immer wieder,
Wenn auch einsam und allein
Einst in jugendlichen Locken
Jetzt im weißen Silberschein.

Doch noch immer euren Stimmen,
Lauschend, meine ich zu hören,
Altes Herz! läßt du noch immer
Dich verlocken und betören.

Und es kommt mir oft ein Ahnen
Daß schon bald die Abschiedsstunde,
Wehmut in dem Herzen weck ich,
Laut die Echos in der Runde.

Nun ade ihr lieben Täler
Schatt'ger Wälder, luft'ger Höhn!
Nun ade und Gott befohlen!
Werde ich euch wiedersehen?